

Eine bürgerliche Geschichte des Schweizer Antikommunismus

dom. *Kommunist:innen haben's nicht leicht in der Schweiz. Das war schon früher so. Das weiss auch Rafael Lutz, der in «Unzeiten» die Geschichte des Schweizer Antikommunismus darstellt – ein lehrreiches, aber kein linkes Buch.*

Nur einen einzigen landesweiten Generalstreik können die Schweizer Arbeiter:innen verbuchen. Dass es zu keinem zweiten kam, dafür haben die herrschende Klasse und ihre Helfer:innen gesorgt. Wie der Antikommunismus «in der Deutschschweiz und insbesondere in Zürich den Zeitgeist während des Kaltes Kriegs» prägte, zeichnet Rafael Lutz in seinem Buch «Unzeiten» nach. «Unzählige Bürger litten darunter, längst nicht nur stramme Kommunisten, sondern auch einfache Arbeiter ... Überall suchte die 'rechte' Schweiz nach Verrätern». Nach dem Landesstreik von 1918 wurde der Antikommunismus allmählich zur Schweizer Staatsdoktrin. Bereits in der Zwischenkriegszeit hatten sich vaterländische Verbände gebildet, die in der Nachkriegszeit ihre Nachfolger in Form verschiedener Denunzianten-Cliquen wie dem «Nationalen Informationszentrum» oder der «Aktion freier Staatsbürger» fanden.

Lebendige Geschichten

So wurde während Jahrzehnten sowohl von offizieller Seite wie auch durch selbsternannte private Staatsschützer eine anti-kommunistische Stimmung vorbereitet, die sich ab den 1950er Jahren mit voller Wucht gegen tatsächliche und vermeintliche Kommunist:innen entlud. Ob an Universitäten, in Kulturorganisationen, Kirchen oder Medien – überall suchte die Schweiz nach sogenannten «Kryptokommunisten», also nach verkappten Kommunisten.

Auf knapp hundert Seiten lesen wir, wie gegen tatsächliche und vermeintliche Kommunisten vorgegangen wurde. Weil Lutz mit Zeitzeugen gesprochen hat, werden die Geschichten lebendig – etwa die von Soldenhoff und Schumachers «Wallfahrt nach Prag», wie die *NZZ* damals titelte. Die beiden VSS-Spitzen (Verband Schweizerischer Studentenschaften), die beiden «Apostel der Koexistenz» seien mit ihrer Reise in den Osten untragbar geworden. Der *Vorwärts* hingegen sprach von einer «Hinrichtung». Das Urteil der bürgerlichen Presse und der Ausschluss der beiden Funktionäre aus dem Studentenverband würden beweisen, «dass dort noch ein Klüngel am Ruder ist, der den Kalten Krieg ohne Rücksicht auf die studentischen Interessen frischfröhlich weiterführen will. Es schert ihn offenbar wenig, dass er damit in Gegensatz zu den bisherigen Vorbildern Eden und Eisenhower gerät. Wenn sie nur den Segen der *Neuen Zürcher Zeitung* geniessen, so sind sie selig, diese Herrchen».

Die Linie zur Gegenwart

Schumacher erzählt: «Ich musste erfahren, dass nicht so sehr der Ostblock sich von Westeuropa abschotten wollte, sondern umgekehrt die NATO-Länder vom Osten. Aber auch die formell neutrale Schweiz fürchtete sich vor unkontrollierbaren Kontakten mit Menschen des Ostblocks». Heute sagt Schumacher: «Für mich war das ein traumatischer Schock. Ich fühlte mich machtlos und sah, was für eine immense symbolische Gewalt ausgeübt werden kann. Die bürgerlichen Zeitungen waren in der Lage, die Meinung der Nation zu lenken und uns als nützliche politische Idioten darzustellen». Manch eine:r mag sich wundern, weshalb Lutz eine Geschichte des Schweizer Antikommunismus schreibt – ein Weltwoche-Journalist, der die Verfolgung von Kommunist:innen anprangert?

Im von Schumacher gefällten Urteil über die bürgerliche Presse finden wir einen Hinweis auf die Antwort. Hier klingt eine Kritik an, die während der Pandemie und im Zuge des Ukraine-Krieges gerade auch in rechten Kreisen laut geworden ist: Verengung des Meinungskorridors, intoleranter Mainstream, die Ausgrenzung Andersdenkender, korruptes Establishment und so weiter. Die Linie zur Gegenwart und dem – seit dem 24. Februar 2022 – Lieblingsthema der Weltwoche lässt Lutz Schumacher gleich selber ziehen: Nach der Tauwetter-Periode hätten «Hardliner auf beiden Seiten ... ein friedliches Europa verhindert, was bis heute zu sehen sei ... Das setzte sich 2014 fort und endet vorläufig beim Ukrainekrieg mit einer weltweit einmaligen Aufrüstung. Diese verschlingt alle Mittel, auch in der Schweiz, die sich der NATO annähert».

Eine halbe Sache

Was auf den ersten Blick als Widerspruch erscheint, geht also auf den zweiten ganz gut zusammen. Lutz steht bei seiner Kritik an Staat, Medien und Wissenschaftsbetrieb keineswegs auf dem Boden linker Theorie. Seine Angriffe auf die treibenden Kräfte hinter der antikommunistischen Hetze führt er von bürgerlich-liberaler Warte aus. Die NZZ, der VSS, oder der Schweizerische Schriftstellerverband (SSV) erscheinen hier nicht als bürgerliche Organe, die im Wettbewerb der beiden Blöcke zwangsläufig den westlichen Kapitalismus verteidigten. Etwas historisch-materialistischer Boden hätte dem Buch geholfen, diese Institutionen als das zu begreifen, was sie sind. Dann müsste Lutz auch nicht mit erhobenem Zeigefinger an die liberale Verfassung der Schweiz erinnern. Für Toleranz, Meinungsfreiheit und Demokratie einzustehen, ohne die ökonomischen Verhältnisse und die damit zusammenhängenden (Klassen-)Interessen in den Blick zu nehmen, bleibt eben immer eine halbe Sache.

Das wird ja gerade anhand der Positionen deutlich, welche die Weltwoche in geopolitischen Fragen vertritt. Sie kritisiert im Zusammenhang mit dem Ukraine-Krieg die Schweizer

Annäherung an den Block des imperialen Westens – die Richtung stimmt, doch schnell biegt die Weltwoche rechts ab. Weil sie abgesehen von Kapital und Staat kein weiteres Subjekt kennt, richtet sich ihr Appell an die bürgerliche Regierung und das höchstwahrscheinlich auch deshalb, weil diese unter dem Deckmantel der Neutralität den Freihandel in alle möglichen Richtungen gewährleisten soll – das mag vielleicht zu einer Distanzierung von der NATO führen, aber sicher nicht zum Frieden. Dass es der Weltwoche nicht per se um Pluralität und Freiheit und Demokratie geht, lässt sich etwa an ihrer Position im Nahost-Konflikt ablesen, wo sie sich nicht daran zu stören scheint, dass sich Staat und Öffentlichkeit weitestgehend mit der westlichen imperialistischen Macht solidarisieren.

Toleranz und Meinungsfreiheit

So bietet Lutz' Buch zwar einen lehrreichen Blick in die Geschichte des Schweizer Antikommunismus, ist aber auch als bürgerliches Plädoyer für Toleranz und Meinungsfreiheit zu lesen. «Über Jahrzehnte herrschte hierzulande, in der für ihre Demokratie und Rechtsstaatlichkeit weltweit als Vorbild geltenden Schweiz, ein totalitärer Geist» - Lutz warnt vor ähnlichen Zuständen in der Gegenwart. Die Linie ins Heute zieht er aber nicht entlang kommunistischer Bewegungen – man hätte sich ja aus linker Perspektive auch fragen können, wie es denn heute um die öffentliche Anerkennung sozialistischer Kräfte steht? Lutz aber beschäftigt die Abweichung von bürgerlichen Idealen und so bleibt er mit seinen Urteilen, die er über die antikommunistische Schweiz der 1950er Jahre fällt, in einem bürgerlichen Rahmen verhaftet.